

„Europäisch studieren – Gefahren und Risiken einer europäischen Universität.“

Eine Podiumsdiskussion am 1.2.2019, organisiert von Studierenden des trinationalen Germanistik-Masters

Bericht von Marco Karp

Die Konkurrenz könnte kaum größer sein; kämpfen doch viele Universitäten, verstreut über den europäischen Kontinent, darum, sich eine „Europäische Universität“ nennen zu dürfen. Sechs werden es nach der ersten Bewerbungsphase 2019/2020 sein. 20 sollen es bis 2024 werden, so der Plan des französischen Präsidenten Emmanuel Macron, so der Plan der Europäischen Union. „Ich schlage die Einrichtung europäischer Universitäten vor, die ein Netzwerk von Universitäten aus mehreren Ländern Europas bilden und die einen Studienverlauf schaffen, in dem jeder Studierende im Ausland studiert und Seminare in mindestens zwei Sprachen belegt.“ Worte Macrons, gesprochen in seiner Rede an der Sorbonne am 26. September 2017. Große Worte, die schnell, kaum eineinhalb Jahre später, in eine konkrete Ausschreibung gemündet sind. Fünf Kriterien, unterschiedlicher Gewichtung, insgesamt 100 Punkte, die darüber entscheiden, ob es gelingt – oder eben nicht. Dazu ein Leitbild, eine gemeinsame Vision der beteiligten Universitäten.

Aber wollen die Studierenden überhaupt europäisch studieren? Ist das machbar? Was heißt das? Schwingen in den bejahenden Melodien auch Kakophonien mit? Fragen, die die Referenten in der Podiumsdiskussion des trinationalen Masters „Literatur-, Kultur-, und Sprachgeschichte des deutschsprachigen Raumes“, organisiert und durchgeführt von acht Studierenden, beantworteten. Passend auch der Zeitpunkt; am Freitag, 1. Februar, knapp vier Wochen vor Ende der Bewerbungsfrist für die Hochschulen.

Nach der Begrüßung durch Sarah Rogalski, einer thematischen Einleitung des Moderators, Marco Karp, folgte die Vorstellung des Podiums: Herr Prof. Richard Wagner, Vizepräsident der UdS, Herr Hanno Dornseifer, Präsident der IHK Saarland und Präsident der Universitätsgesellschaft des Saarlandes, der den Blick vor allem auf den Arbeitsmarkt lenkte, Frau Sandra Baumann und Herr Martin Wedel, Direktor der Europaschule in Luxemburg. Frau Baumann hatte als Studentin die aufkommenden Belastungen im Blick, Herr Wedel berichtete über die Voraussetzungen, die Schulen schaffen müssen, um Studierende in die Lage zu versetzen, europäisch zu studieren.

Interessanterweise traten bereits bei der eigentlich einfachen Einstiegsfrage, was eine Europäische Universität überhaupt sei, unterschiedliche Perspektiven und Denkweisen deutlich hervor. Während Herr Dornseifer darin einen Zusammenschluss eines Netzwerkes ohne geographischen Ort sieht, Vorlesungen, Seminare online abgehalten werden sollen, besteht Frau Baumann nach das Wesen einer Europäischen Universität vor allem im Auslandsaufenthalt, im Studieren über Ländergrenzen hinweg. Nun ist es egal, ob wirkliche Präsenz vor Ort, oder doch nur virtuelle: Studierende müssen für dieses Projekt mehrsprachig, bilingual, wenn

nicht sogar mit drei Sprachen ausgestattet sein. Herr Wedel hob das privilegierte Umfeld an der Europaschule hervor: eine Arbeitssprache, beispielsweise Deutsch, dann eine Fremdsprache zum Beispiel Französisch, auch in mehreren Sachfächern, anschließend eine dritte Sprache; häufig Englisch. Dies seien beste Voraussetzungen für ein mehrsprachiges Studium. Aber ist diese privilegierte Situation auf eine komplexe, große Studierendenschaft wie hier an der UdS übertragbar? Frau Baumann machte klar, dass die Situation momentan nicht ausreichend sei und verwies auf eine gut gemeinte, aber in der Praxis stiefmütterlich behandelte „Frankreich-Strategie“ und zu wenige AbiBac-Schulen: „Denn eine breitangelegte Frühförderung“ sei unabdingbar.

Mehrsprachige Studierende mit Auslandserfahrung, ausgebildet an Europäischen Schulen. Das wirkt sich auf den hiesigen Arbeitsmarkt aus. Herr Dornseifer konstatierte, dass dadurch große Herausforderungen für das Land erwachsen, nämlich diese Fachkräfte auch im Saarland zu halten, eben nicht abwandern zu lassen. Angst vor einer Elite, gar einer Entkopplung, sieht er nicht. Er erachtet Elite für Wissenschaft und wirtschaftliche Entwicklung als notwendig. Wenn viele Studierende von außen kommen, bleibt da noch Platz für Saarländer? Für

Herrn Wagner trägt die Universität als Motor für die Integration ausländischer Studierender zu weiterem Wachstum bei.

Also keine Neiddebatte, sondern mehr Studienplätze durch eine vielfältigere Universitätslandschaft. Am Ende würden alle profitieren. Frau Baumann, die neben dem Studium einen europäischen Studiengang koordiniert, konnte mit Zahlen aufwarten bezüglich einer eventuellen Veränderung der Studierendenzusammensetzung: „Wir haben 50 Prozent luxemburgische und 50 Prozent Studierende aus EU- und außereuropäischen Ländern.“ Klar ist aber auch, dass die Luxemburger Zahlen nicht eins zu eins übertragbar sind auf eine mögliche, zukünftige Situation in Saarbrücken. Zum Abschluss sollten die Podiumsteilnehmer dazu Stellung nehmen, ob Europäische Universitäten als Lösungsansatz für die europäische Krise gelten können – angesichts wachsender rechter Ideologien? Kurz gefasst: ja. Etwas differenzierter: Herr Wedel sieht Impulse, die Europäische Unis geben könnten, um die Europäische Identität zu stärken. Auch Herr Dornseifer begreift die netzwerkförmige Organisation und länderübergreifende Zusammenarbeit als Chance, das Modell des Nationalstaates abzulösen.

Im Nachgang zur Diskussion entwickelte sich eine rege Diskussion zusammen mit dem Publikum, moderiert durch Ricarda Leidinger. Eine Doktorandin und ehemalige Studentin der UdS merkte an, dass in der Diskussion um europäische Universitäten die finanzielle Absicherung von nicht privilegierten Studierenden zu kurz komme. Herr Wagner gab daraufhin zu bedenken, dass es nicht „um die Sicherung des Lebensunterhalts, sondern nur um die Bereitstellung technischer Mittel gehen könne.“ Die Finanzierung des Studiums sei eine staatliche Aufgabe mit Förderinstrumenten wie der DFH (Deutsch-französische Hochschule) und BAFÖG. Eine wichtige Frage aus dem Publikum war auch, was überhaupt der Vorteil einer Europäischen Universität im Saarland sei? Frau Baumann sieht eine Bereicherung in europäischen Doppelabschlüssen, Herr Dornseifer unterstrich die Vorteile der Netzwerkkompetenzen und des gegenseitigen Austausches. Aber was passiert mit strukturschwachen Universitätsstandorten, fallen diese einfach weg bei diesem Prestigeprojekt, fragte ein Student. Klare Antwort Herrn Wagners: nein. Europäische Universitäten sollten gerade kleinere Universitäten einbinden und bestehende Asymmetrien durch die Netzwerkstruktur auffangen.

Nach rund 90 Minuten Diskussion wurde natürlich weiter diskutiert. Diesmal aber nicht sitzend vom Auditorium hin zum Podium, sondern im direkten Vier- oder Sechs-Augengespräch bei Kaffee und Kuchen, stehend.

Knapp fünf Monate später. Das Ergebnis der Ausschreibung steht fest: Die Bewerbung der Universität des Saarlandes und ihrer Partner, sie wurde abgelehnt – vorerst. Die nächste Ausschreibungsrunde ist für Oktober angekündigt, mit Einreichungsfrist im Februar 2020. Schon jetzt steht fest, dass es eine weitere Bewerbung der Universität des Saarlandes geben wird. Sie stellt sich nochmal der europäischen Konkurrenz, um sich vielleicht dann, kommenden Jahr, eine „Europäische Universität“ nennen zu dürfen.